

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Woas, Franz: Der große Haeckel

urn:nbn:de:bsz:31-62031

würden, die Hornberger Saufkumpane. Und ungnädig fuhr die herzogliche Kutsche gen Gutach zurück. Nüchtern sind sie worden, die Hornberger Rats Herren und ihr Bürgermeister, zumal sie am nächsten Sonntag, am letzten im Maien, noch im Spritzenhäusl gegessen sind.

Ebendadrum und derothalben haben sie das Hauptschützenfest nit abhalten können, zumal auch bis dorthin das bestellte herzoglich württembergische Landeschießpulver ob des langen Instanzenwegs noch nicht eingetroffen war.

Und das ist die Geschichte, wie das Hornberger Schießen ausgegangen ist.

Der große Haeckel.

Von Franz Woas, Wiesbaden.

Unter den Toten des letzten Jahres ist einer, der zu Lebzeiten auf keinem Thron gesessen, der kein Heer befehligt, nicht einmal Kanzler noch Minister gewesen — und der dennoch mit dem, was er gedacht und gewollt hat, unzählige Menschen in ihrem Sein und Tun bestimmt und geleitet hat. Nur ein Professor war er, der halt so seine Bücher schrieb wie andere Professoren auch. Wie aber wirkten seine Bücher? Nicht daß er gerade etwas unerhört Neues darin kundtat; aber er wußte das, was er schrieb, so vorzubringen, daß es dennoch für Millionen von Menschen so gut wie völlig neu war, weil sie es vorher in der gelehrten Weise nicht gelesen oder zum wenigsten nicht verstanden hatten. Am 16. Februar 1834 zu Potsdam geboren, begab er sich schon in jungen Jahren, knapp dreißig Jahre alt, daran, die Lehren, welche der Engländer Darwin über die natürliche Entwicklung aller lebenden Wesen aufgestellt hatte, den Deutschen noch begreiflicher zu machen, als sie ihnen jener zu machen vermochte. Er bekam so alsbald den Beinamen „der deutsche Darwin“; er vertiefte die Lehren des Engländers, suchte sie durch eigene Forschungen noch fester zu begründen. Worauf diese Lehren hinausliefen, das ist — kurz gesagt — der Gedanke: Alles, was lebt und webt auf Erden, ist nicht fix und fertig, wie es dasteht, geschaffen worden, sondern hat sich von Urzeiten her aus sich selbst heraus entwickelt, und die tausenderlei verschiedenen Arten von Lebewesen, die es gibt, haben sich dadurch gebildet, daß sie fortgesetzt unter tausenderlei ganz verschiedenen Einwirkungen standen. Man kann sich denken, auf welchen Widerspruch, auf welche Feindschaft solche Lehre stoßen mußte! — Wer ihn gar nicht verstand, war ihm am gehässigsten und jagte ihm glattweg nach: er lehre, daß der Mensch vom Affen abstamme. Das nun ist grundsalsch. Haeckel hat das zu keinen Zeiten behauptet, sondern nur gelehrt, daß Tier und Mensch schließlich auf eine einzige Wurzel

zurückzuführen seien. Freilich, wo diese Wurzel eigentlich stecke, und wo sie ihr inneres Leben herbekommen hat — dieses innere Leben, das sie eben zu jener tausenderlei Anpassung und Umgestaltung in den Stand setzte — das hat er niemand verraten können. So fein, bis ins einzelste und kaum mehr Sichtbare hinein die Lehre auch ausgedacht ist, so löst er damit allein das Rätsel dieser Welt doch nicht. Dabei hat er gerade das tun wollen! Er hat, für das allgemeine Verständnis berechnet, die Bücher geschrieben: „Die Welt-rätsel“ und „Die Lebenswunder“. Es sind dies Bücher, die sich wunderleicht und angenehm lesen, und die deshalb auch unzählige Leser gefunden haben; wer aber nicht schon von vornherein davon überzeugt ist, daß Haeckel recht hat mit seiner Lehre, den überzeugen diese Bücher dennoch nicht. Allemal bleibt eben doch das große Fragezeichen: Woher stammt das Leben, wenn es nicht geschaffen wurde? —



Ernst Haeckel.

Um so recht viele aus der Menschheit für seine Gedanken zu gewinnen, hat dann schließlich Haeckel als alter Mann noch einen besonderen Verein gegründet: den „Monistenbund“. Grundsatz für diesen ist: Einen Unterschied zwischen Körper und Seele gibt es nicht; beides ist eines; im Stoff steckt auch der Geist. — Das wirft alle bisherigen Anschauungen vom Wesen der Dinge über den Haufen; und so ist es kein Wunder, daß der Mann sich ungezählte Feinde machte. Seine Anhänger freilich hielten um so fester an ihm. Auch nicht alle Professoren waren für ihn. Vielen von ihnen hat er durch seine ungestüme Art arg mißfallen; denn er war, zumal in jüngeren Jahren, mit seiner scharfen Feder allemal fix bei der Hand. Als er alt und älter geworden, dachte und schrieb er milder; ja es kam die Zeit, wo er schließlich die Meinungen anderer gelten ließ, anstatt gleich dreinzuschlagen. Dabei war er von Person aus zu allen Zeiten ein bescheidener, lebenswürdiger Mensch. Der Schreiber dieser Zeilen hat ihn persönlich gekannt; er war mit ihm zusammen auf demselben Schiffe, das ihn 1903 zu einer Forschungsreise nach Singapur in Indien brachte; er hat mit ihm drei Wochen lang an der nämlichen Tafel gesessen und manch geschicktes und gutes Wort von ihm vernommen. Der leibhaftige Antichrist, der er für viele gewesen ist, war er nicht; nur freilich: an der Gedankenwelt, wie sie seit un-

denklichen Zeiten grundfest zu bestehen schien — daran hat er arg gerüttelt. Wenn er aber nur das eine fertig brachte: die Menschen zum Nachdenken über sich selbst, über Gott und die Welt zu bringen — dann hat er sein langes Leben nicht umsonst vollbracht. —

Einiges von Jörg Wickram

Stadtschreiber zu Burtheim um das Jahr 1550.

Dem Schneider im Himmel und unsers Herrgotts Fußschemel.

Es hat sich begeben an einem schönen Tag, daß unser Herrgott spazieren wollte gehn und alle seine Apostel und Heiligen mit sich nahm, also daß niemand daheim im Himmel blieb denn allein St. Peter; dem befahl er, daß er aufpakte und niemand einliese, dieweil er aus wäre, und zog also davon. Nun kam ein Schneider vor den Himmel, der klopfte an. St. Peter fragte, wer da wäre und was er wollte. Der Schneider sagte: „Ich bin ein Schneider und wollte gern in den Himmel.“ St. Peter sprach: „Ich darf niemand einlassen, denn unser Herrgott ist nicht daheim, und wie er hinwegging, gebot er mir, ich sollte aufpassen und niemand einlassen, dieweil er aus wäre.“ Aber der Schneider ließ nicht nach, St. Petern zu bitten, und bewegte ihn mit seinem langen Bitten dahin, daß er einwilligte, ihn hineinzulassen, doch mit der Bedingung, er sollte in einem Winkel hinter der Tür sein züchtig und still sitzen, damit, wenn unser Herrgott käme, er seiner nicht wahrnehme und zornig würde. Das verhiess er ihm. Also setzte er sich hinter die Tür in einen Winkel, und sobald Petrus vor die Tür hinausgeht, steht der Schneider auf und geht in allen Winkeln im Himmel herum und besieht eins nach dem andern. Zuletzt kommt er zu vielen köstlichen Stühlen, unter welchen in der Mitte ein ganz goldener Sessel stand, darein viel köstliche Edelsteine gesetzt waren; er war auch so hoch wie der andern Stühle keiner, und es stand auch ein goldener Fußschemel vor ihm; auf demselben Sessel saß unser Herrgott, wenn er daheim war. Der Schneider stand still vor dem Sessel eine gute Weile und sah ihn beständig an, denn er gefiel ihm vor den andern am besten. Also geht er hinzu und setzt sich in den Sessel. Wie er nun also sitzt, sieht er unter sich und sieht alle Dinge, die auf Erden geschehn. Unter andern aber ersieht er eine alte Frau, welche ihrer Nachbarin ein Gebinde Garn stiehlt, wovon denn der Schneider erzürnt; er nimmt den goldenen Fußschemel und wirft den nach der alten Frau durch den Himmel auf die Erde hinab. Da nun der Schneider

den Schemel nicht mehr erlangen mochte, schlich er sacht aus dem Sessel und setzte sich wieder unter die Tür an sein altes Dertlein und tat dergleichen, als wenn er immer da gewesen wäre. Als nun unser Herrgott wieder heimkam, ward er des Schneiders nicht gewahr; wie er sich aber in seinen Sessel setzt, fehlt ihm sein Schemel. Also fragte er St. Peter, wo sein Schemel hingekommen sei. St. Peter sagte, er wüßte es nicht. Da fragte er weiter: „Wer ist dagewesen? Hast du niemand hereingelassen?“ Er antwortete und sprach: „Ich weiß niemand, der hier innen gewesen ist, denn einen Schneider, der sitzt noch da hinter der Tür.“ Da fragte unser Herrgott den Schneider und sprach: „Wo hast du mir meinen Schemel hingetan? Hast du ihn nicht gesehen?“ Der Schneider erschrak, gab mit Furcht und Zittern Antwort und sprach: „Ich habe in deinem Sessel gesehen und habe gesehen, wie da auf Erden eine alte Frau ihrer Nachbarin ein Gebinde Garn gestohlen hat, darüber bin ich erzürnt geworden und habe den Fußschemel nach ihr geworfen.“ Da ward unser Herrgott zornig über den Schneider und sprach: „Et, du Schalk, sollte ich so viele Male einen Schemel nach dir geworfen haben, wie oft du zu viel Tuch geschnitten und ins Auge (Öffnung im Tisch der Schneider) gehoben hast, ich hätte weder Stühle noch Bänke mehr im Himmel.“

Also ward der Schneider vor den Himmel herausgestoßen und sind ihm seine Gebrechen und Mängel auch entdeckt und ans Licht hervorgezogen worden. Es ist auch zu besorgen, man finde deren noch viele jetzt zu unsern Zeiten, so einen, der in einem Laster kaum einen Strohhalm tief steckt, verfolgen und strafen wollen, während sie gar darin erjosfen sind.

Don einem Bauern, der wachend schlief.

Zwei Bauern waren gute Nachbarn und die Häuser zunächst aneinander; und an einem Morgen, doch nicht gar zu früh, kam der eine vor des andern Fenster und klopfte mit einem Finger daran. Aber der andere lag noch hinter dem Ofen und mochte vor Faulheit nicht aufstehn; und wie dieser also am Fenster klopfte, schrie er mit lauter Stimme hervor und sprach: „Wer da?“ Der vor dem Fenster sprach: „Ich bin's, Nachbar Konrad, was tut Ihr?“ Der im Bett gab ihm wieder Antwort: „Ich liege hier und schlafe; was beliebt Euch, Nachbar?“ Der vor dem Fenster sprach: „Wenn Ihr nicht schliefet, wollt' ich Euch um Euren Wagen bitten; ich will aber schier, wenn Ihr erwachet, wieder kommen.“ Solche einfältige Bauern findet man nicht viel wie diesen, der meinte, weil er noch im Bette läge, schlief er auch.